

# Die unendliche Geduld von Papier

*Die Französin Jeanne Ponté sammelt Berichte von sexuellen Übergriffen im Europaparlament in einem kleinen Büchlein. Als das publik wird, will das Parlament sofort alles verändern und tut doch fast gar nichts. Ein Lehrstück über die bequeme Starre – ein Jahr nach #MeToo*

Text

LENA KAMPF

Fotos

JULIA SELLMANN

juillet 2014 -

Petit

Cahier

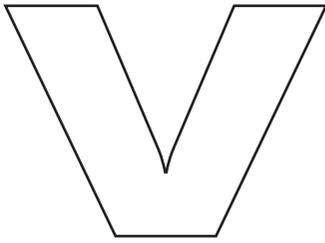
de

notes

Sexistes au Parlement  
européen  
(entendues, vues, vécues)

»Believe Women«  
ist nun der Kam-  
pagnenspruch, mit  
dem Aktivistinnen  
und Aktivisten da-  
rauf dringen, bei  
geschilderten Er-  
fahrungen sexuali-  
sierter Gewalt den  
Frauen Glauben zu  
schenken. Jeanne  
Ponté tut das längst  
- und sammelt  
Berichte in diesem  
Buch.





Von Jeanne Pontés Notizbuch erfuhr die Welt im vergangenen Jahr nur zufällig. Es war ein Nebensatz ihres Chefs, der sie ins Zentrum der #MeToo-Bewegung rückte. Édouard Martin erwähnte ihr Notizbuch im Interview mit einem ostfranzösischen Lokalradio: Seine Mitarbeiterin führe seit Jahren Buch über sexuelle Übergriffe im EU-Parlament.

Ponté hatte damit angefangen, nachdem ihr im Juli 2014 ein deutscher Abgeordneter nach einer Sitzung den Weg versperrt, sie an der Taille gepackt und gesagt hatte, er wolle mit ihr Kaffee trinken. Mehr als fünfzig sexuelle Übergriffe auf sie und ihre Kolleginnen hatte sie bis dahin protokolliert, von Hintern-Grapschen bis Vergewaltigung.

*Kleines Heft für Notizen über Sexismus im Europaparlament (gehört, gesehen, erlebt)* hat Jeanne Ponté auf die erste Seite ihres Buches geschrieben. Ihre Mutter hat es gebunden. Freunde aus ihrer Schulzeit sagen, es wundere sie nicht, dass Jeanne mit einem Notizbuch berühmt werde. Sie habe sich schon immer alles aufgeschrieben, kleine Gedichte, Erinnerungen an Partys mit Freunden. Wenn sie heute etwas beobachtet oder etwas sie berührt, dann macht sie kein Foto davon, sondern eine Notiz. Das Buch war nie für die Öffentlichkeit gedacht.

Jeanne Ponté fing 2014 nach dem Studium an der Eliteschule »College of Europe« in Brügge bei Édouard Martin als parlamentarische Assistentin an. Sie war 24, es war ihr erster Job. Ponté machte eine Erfahrung, die viele junge Akademikerinnen kennen. Während sie auf der Uni sogar meistens die besseren Noten haben als Männer, treffen sie im Arbeitsleben oft auf eine Welt, in der ihnen ein klarer Platz zugewiesen wird – häufig

**Jeanne Ponté, im Zentrum, und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Im Uhrzeigersinn, von oben Mitte: Anni Saga Hirvelä, Arantxa Calvera, Soundous Boualam, Lorena Tomás, Pia Micallef, Alfiyaz Vaiya. Alle arbeiten für Abgeordnete des Europaparlaments.**

über den Weg der sexuell konnotierten Demütigung. Ponté bemerkte das zum Beispiel, als ein Mitarbeiter eines anderen Abgeordnetenbüros ihr in der Nacht Fotos von ihr schickte, die er in einer Sitzung aufgenommen hatte. »Ich wollte mich einfach nicht daran gewöhnen«, sagt Ponté.

Unter den Assistentinnen im Europaparlament sprach sich schnell herum, man könne sich an sie wenden. Jeanne Ponté höre zu, hieß es in der Kaffeeküche oder im Vorraum von Damentoiletten. Ein Flüsternetzwerk, wie es schon immer existierte, um sich untereinander vor Grapschern zu warnen. Und Jeanne Ponté schreibt mit. Da liegen Hände auf fremden Knien, da wird nach Hintern gegriffen, da werden unprofessionelle Nachrichten zu unprofessionellen Uhrzeiten verschickt. Ein Abgeordneter soll gefordert haben, dass seine Assistentin offen ist für sexuelle Gefälligkeiten für Männer anderer Fraktionen, wenn es seinen politischen Vorhaben nutzt. Einer soll unaufgefordert vor seiner Angestellten masturbieren haben. Zwei Frauen sagen, sie seien vergewaltigt worden.

## Wie schafft man Mechanismen, um sexuelle Belästigung zu unterbinden? Und: Will man das überhaupt?

Dieses kleine Büchlein ist ihre Sexismus-Dokumentation aus dem Europaparlament. #MeToo EU. Das Europaparlament ist ein Koloss, es besteht aus 751 Abgeordneten, mehr als 7000 Angestellten und weit über tausend parlamentarischen Assistenten. Keine andere politische Institution in Europa sah sich bisher mit so vielen Fällen sexueller Belästigung konfrontiert. Ermutigt durch das Buch, meldeten sich Dutzende Frauen und Männer zu Wort, um von ihren Erfahrungen zu berichten – die meisten anonym in der Presse.

Im Europaparlament passierte, was überall geschah nach der Veröffentlichung der Vorwürfe gegen Harvey Weinstein Anfang Oktober 2017. Die Verwunderung war groß, der Ekel, das Entsetzen. Mehr und mehr Fälle wurden bekannt, mehr und mehr Frauen sprachen, der Hashtag vervielfältigte sich, Seilschaften und Machtzirkel gerieten in den Fokus, und so gut wie alle schienen sich einig: Da muss man jetzt was tun.

Auch im Europaparlament war das so. Die Abgeordneten riefen zur Generaldebatte, schnell verabschiedeten sie eine Resolution gegen Belästigung, und der Parlamentspräsident gab eine Null-Toleranz-Linie aus. Von Brüssel aus sollte ein Zeichen nach Europa gesandt werden: #MeToo ernst nehmen und reagieren.

Nur wie? Wie schafft man Mechanismen, um sexuelle Belästigung zu unterbinden oder zumindest einzudämmen? Was für eine Struktur ist nötig, damit Fälle gemeldet werden – offiziell und nicht nur an die Frau mit dem Notizbuch? Und: Will man das überhaupt?

In Brüssel ließ sich in diesem ersten Jahr nach #MeToo sehr gut beobachten, wie größtmögliche verbale Offenheit in bürokratische Verschleppung mündet, auch weil zu viele Leute gar kein Interesse daran haben, dass es eine Welt ohne Belästigung gibt.

Es ist im Europaparlament wie vielerorts. Der Aufschrei ist neu, ist interessant, bisschen Sex, bisschen Grusel. Rotwein und Sperma und Bademäntel, das ist das eine. Petitionen und Gremien und Tagesordnungspunkte sind das andere.

Wenn nun ein Jahr nach der Debatte um Harvey Weinstein Männer wie der kanadische Radiomoderator Jian Ghomeshi, gegen den mehr als zwanzig Frauen Anschuldigungen wegen sexueller Belästigung erhoben haben, wieder in die Öffentlichkeit drängen, muss man fragen, was passiert, nachdem die Geschichten der Opfer aus der Aufmerksamkeit rutschen. Ghomeshi hat kürzlich im *New York Review of Books* einen Essay mit dem Titel *Reflektionen über einen Hashtag* veröffentlicht. Darin schreibt er, dass er genug »Beschämung für ein ganzes Leben« erfahren habe. In anderen Worten: Ihr hattet eure Momente, jetzt sind wir wieder dran. Und der US-Comedian Louis C.K., der verschiedene Kolleginnen zwang, ihm beim Onanieren zuzusehen, steht in New York im »Comedy Cellar« wieder auf der Bühne und macht Witze über Sex, als wäre nichts gewesen. Wie schnell zieht so ein Skandal vorüber? ▶

In Brüssel ging es schon los, als Jeanne Ponté und ihr Büchlein bekannt wurden. Bald wurde Ponté angerufen, eine Nummer aus dem Haus, mit dem Rat, sie solle doch auch an die Außendarstellung des Parlaments denken. Nicht allen gefiel, dass Brüssel plötzlich als Sündenpfehl galt. Männer kamen in ihrem Büro vorbei und fragten, ob sie im Buch stehen. Nicht das Strukturelle interessierte sie, sondern ob sie bald Ärger an der Backe haben könnten. Als sie von einer Sitzung kam, war ein Journalist allein in ihrem Raum. Er suchte das Buch. Er wollte Namen. Aber Ponté geht es nicht um Namen. Sie benennt keinen Täter öffentlich, sondern berichtet über Vorfälle nur anonymisiert und nach Rücksprache mit den Opfern. Sie will niemanden bloßstellen. Als die Journalisten das verstanden, verloren einige das Interesse.

## Im Europaparlament herrsche eine Kultur der Zulässigkeit von sexuellen Übergriffen, sagt ein Abgeordneter

Möglich, dass Sexismus im Europaparlament besonders wuchert, weil hier Macht auf Zeit verliehen wird. Die Abgeordneten genießen Immunität, viele sind fernab von ihren Familien und Freunden. Die Teams sind klein, die Büros eng, Politik wird oft bei Bier und Champagner gemacht. Es herrsche eine Kultur der Zulässigkeit von sexuellen Übergriffen, sagt ein Abgeordneter. Ein anderer spricht von einem Virus.

Zunächst schien es, als folgte auf die Diagnose eine zügige Therapie. Am 26. Oktober 2017, nur eine Woche nach Jeanne Pontés erstem Interview, stimmten die Abgeordneten über eine Resolution gegen sexuelle Belästigung ab. Die Resolution solle nicht nur, so hieß es, ein Zeichen an die Bürger der EU sein, sie enthielt auch einen konkreten Auftrag an die Verwaltung des Europaparlaments: Eine unabhängige Expertenkommission sollte die nun bekannt gewordenen Fälle sexueller Belästigung untersuchen und die dafür zuständigen Strukturen des Parlaments grundsätzlich überarbeiten. Außerdem sollten alle Abgeordneten und Mitarbeiter zu Anti-Belästigungs-Trainings verpflichtet werden. Es gab nur zehn Gegenstimmen. Der italienische Parla-

mentspräsident Antonio Tajani hob in seiner Ansprache im Plenum den Zeigefinger wie ein Weihnachtsmann, der den Kindern nach der Bescherung einschärft, auch ja artig zu bleiben. »Ich werde jedes Mitglied hart bestrafen, das sich hier nicht an die Regeln hält«, sagte er. Bis Jahresende 2017, versprach er, werde er neue Vorschläge machen. Das war die Hochphase.

Es gab viele Unklarheiten in dieser Debatte im vorigen Herbst. Für die einen begann mit #MeToo ein nie dagewesenes Momentum, in dem Frauen endlich gehört wurden und man ihnen glaubte. Das die ganz alltägliche Erniedrigung von Frauen sichtbar machte. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie eklige Sprüche weglächeln oder einen Schlüssel zwischen die Finger stecken, wenn sie joggen gehen. Es wurde deutlich, dass

beschädigte Seelen und Karrieren von Frauen jahrzehntelang als unausweichlich akzeptiert worden waren.

Viele Männer schienen davon überrascht. Es gab einige, die sich fragten, wo sie selbst einmal Grenzen verletzt hatten. Manche hatten die Kraft, sich zu entschuldigen. So manche aber hatten bald das Gefühl, unter Generalverdacht zu stehen. Andere wiederum meinten, sie müssten schweigen, oder es ginge sie nichts an, weil sie selbst keine Erfahrungen mit Sexismus gemacht hatten. Oder sie verstummten gleich, aus Furcht, etwas Falsches zu sagen. Einige, auch Frauen wie die französische Schauspielerin Catherine Deneuve, fürchteten ein totalitäres Gesellschaftsklima und sahen »Hass auf Männer und Sexualität«.

Dabei ging es bei #MeToo nie um Sex. Niemand wollte Sinnlichkeit verbannen. Es ging um männlich dominierte Machtstrukturen und um weibliche Abhängigkeit. Um Machtdemonstrationen, die erotisch codiert und maskiert sind, bei denen es aber ums Verunsichern und Kleinmachen geht. Um Platzverweise, die nicht der Lust dienen, sondern dazu, die alte Ordnung zu erhalten: Männer oben. Frauen unten.

Auch in diesem Text werden keine Namen enthüllt, nicht seitenlang Demütigungen geschildert. Die Berichte der Opfer sind ja kein Ziel an sich, sondern eine Aufforderung, etwas zu ändern. Sie sind, im besten Fall, der Auftakt eines eher langwierigen Verfahrens. Denn wie lässt sich eine sexistische Kultur wandeln oder sogar brechen? Durch Regeln, Vorschriften, Kontrollinstanzen, Sanktionen, durch klare Strukturen und geschultes Personal. Aber: Das alles kostet Geld, ist aufwendig, bringt Ärger und klingt alles andere als aufregend.

In Brüssel fiel schnell auf, dass das Parlament bis dahin keinen einzigen sexuellen Übergriff offiziell verzeichnet hatte. Lediglich zehn Verdachtsfälle von Mobbing hatte man dort in den zurückliegenden drei Jahren untersucht, ein Abgeordneter war sanktioniert worden. Das spricht nicht gerade für ein gutes System. Tatsächlich hatte der Europäische Ombudsmann dessen Schwerfälligkeit bereits 2013 gerügt: Einer Betroffenen hatten die Zuständigen mehr als ein Jahr lang nur unregelmäßig auf E-Mails geantwortet, Treffen ohne Grund abgesagt. Das Parlament habe »ungenügend und entmutigend gehandelt« und dafür auch noch »übermäßig viel Zeit gebraucht«, heißt es in dem Bericht des Ombudsmanns. In einem anderen Bericht werden weitere Probleme aufgeführt: Opfer seien in die Parlamentsbibliothek versetzt worden, der Aggressor sei an Ort und Stelle geblieben und habe neue Mitarbeiter bekommen. Und: Die Übersetzer hätten bei Beweismitteln – etwa Hunderten Seiten E-Mails und Chats – besonders abgeschmackte sexistische Witze oder Beschimpfungen weggelassen, aus Respekt vor den Abgeordneten. Das habe die Aufklärung erheblich erschwert.

Zudem ist die Struktur sehr unübersichtlich: Es gibt gleich zwei Gremien, an die man sich als Opfer wenden kann. Eines ist zuständig für Vorfälle zwischen Abgeordneten und ihren Assistenten, das andere für Angestellte der Verwaltung. Beide Gremien kümmern sich um Belästigung im Allgemeinen, für sexuelle Belästigung gibt es keine eigene Zuständigkeit. Für Praktikanten existiert keine Anlaufstelle. Ebenso wenig für die Putzkräfte. Dabei weiß jeder, dass Machtgefälle eine Art Brandbeschleuniger für Sexismus sind.

In keiner Statistik taucht A. auf. Sie ist eine Frau Mitte zwanzig, sie will anonym bleiben. A. glaubte lange, sie sei zu schlecht, zu langsam, mache alles falsch, weil ihr Chef, ein Abgeordneter, im Umgang mit ihr so unberechenbar war. »Ich dachte, wenn ich nur

Das Notizbuch, in dem Ponté die Berichte der Frauen sammelt – ihre Mutter hat es gebunden und eingeschlagen, in ganz harmloses Blümchenpapier. Ponté versteckt es an einem geheimen Ort, wenn sie es nicht ohnehin bei sich trägt.

noch mehr arbeite, wird er irgendwann zu Frieden sein«, sagt sie. Aber er sei mit ihr umgesprungen wie ein »allmächtiger, strafender Rachegott«. Sie denkt, dass es mit diesem Vorfall zu tun hat, gleich zu Beginn ihrer Zeit in Brüssel, sie war noch in der Probezeit: ein Abend mit Alkohol. Ihr Chef ließ sie nicht nach Hause gehen, als alle anderen schon weg waren. Bestellte immer noch mehr Bier. Irgendwann habe er versucht, ihr näherzukommen. Sie habe entsetzt reagiert, angewidert. Dann habe sie Angst bekommen. A. hat trotzdem für ihn weitergearbeitet. »Ich war frisch von der Uni, in einem fremden Land. Ich dachte: Du musst dich jetzt beweisen, sonst bist du draußen.« Zur Arbeit zu fahren fühlte sich für sie bald an,

wie in den Krieg zu ziehen. Sie wurde krank. Dann kündigte sie. Eine Beschwerde hat sie nie eingereicht.

Der Grund, wieder ein ganz praktischer und nicht ungewöhnlicher: In einer Broschüre des Anti-Belästigungs-Gremiums für Abgeordnete, die schon vor #MeToo entstand, heißt es, bei einem einmaligen Vorfall handle es nicht um Belästigung, Belästigung sei fortdauernd. Einmal ist keinmal.

Den Mitgliedern des Gremiums für Abgeordnete erklärte Jeanne Ponté einmal, warum die Opfer ihr, aber nicht ihnen vertrauen: Vielen Frauen sei gar nicht klar, dass das, was sie erleben, Belästigung sei. Abstrakte Definitionen des Gremiums würden da nicht helfen. Auch nicht, dass das Gremium mehrheitlich aus Abgeordneten bestehe – wer meldet sich schon bei den direkten Kollegen des Täters, die womöglich mit ihm sonst in der Kantine sitzen? Es müsse niedrigschwelligere Angebote geben, ein Netz aus Vertrauenspersonen, ein anonymes Register und klare Sanktionen. Warum verpflichte man nicht alle Abgeordneten zu einem Coaching, so wie es in den USA der Kongress und der Senat tun? Und vor allem solle sich das Parlament einer externen Untersuchung seiner Strukturen stellen.

Das Präsidium des Europaparlaments hat sich daran gestört, dass sich Opfer anonym in der Presse äußerten, statt »den Weg über die kompetenten Stellen« zu nehmen, steht in internen Protokollen. Nur anhand derer lässt sich rekonstruieren, was mit Jeanne Pontés Vorschlägen und den Forderungen aus der Resolution gegen sexuelle Belästigung passiert ist. Wahrscheinlich ist es wie in jeder großen Organisation: Viele stimmen ab, dann entscheiden wenige. Im Europaparlament heißt das: das Parlamentspräsidium.

Entgegen den Ankündigungen im Plenum wurde im Präsidium in den Monaten nach der Resolution im Kreis von zwanzig Abgeordneten ein politischer Kompromiss verhandelt: Angesichts der geringen Zahl der Beschwerden – die wohl nur deshalb so gering ausfiel, weil die Meldeverfahren so unzureichend sind – müsse man sich fragen, ob die knappen Ressourcen für neue Strukturen ausgegeben werden sollten, hieß es. Den Abgeordneten Coachings vorzuschreiben würde sie in ihrer freien Mandatsausübung beeinträchtigen. Maßnahmen sollten nicht getroffen werden, nur um die Medien zufriedenzustellen. Auf der einen Seite sollten die Angestellten vor Übergriffen geschützt werden – aber auch die Abgeordneten vor falschen Beschuldigungen. Und der





**Ponté kämpft an zwei Fronten: gegen Sexismus und sexuelle Übergriffigkeit, aber auch gegen die Trägheit des Europaparlaments.**

Präsident Antonio Tajani betonte, dass kein falsches Bild des Parlaments gezeichnet werden solle. Die Angestellten und die Bürger sollen nicht denken, das Parlament sei besonders anfällig für übergriffiges Verhalten.

Es sollte wohl nicht überraschen: Welche Institution hat schon wirklich Interesse daran, seine Beschwerdemechanismen zu verbessern? Null offizielle Fälle kann man schließlich auch so lesen: Es gibt kein Problem. Eine Struktur, der Opfer vertrauen,

## Wann immer das Thema Sexismus auf der Tagesordnung stand, standen da auch viele andere Tagesordnungspunkte

sind für eine Verwaltung ja erst einmal gefährlich, denn nach außen wirkt sie wie eine Verschlechterung. Ein Paradoxon: Ein Problem wird gelöst, indem es sichtbar wird.

Und dann war da noch das Weltgeschehen. Wann immer das Thema auf der Tagesordnung stand, standen da auch viele andere Tagesordnungspunkte. Im Januar 2018 hatte Deutschland noch keine neue Regierung gebildet, mit Großbritannien wurde über den Brexit verhandelt, Ungarn und Polen drifteten immer mehr nach rechts. Einen guten Grund, das Vorhaben noch mal in die nächste Sitzungswoche zu schieben, gab es immer.

Erst Ende März 2018 verschickte der Parlamentspräsident Tajani seine Anpassung der Regeln. Die Aktivistinnen waren enttäuscht. Die Resolution gegen sexuelle Belästigung war weitgehend ignoriert worden. Jeanne Ponté nennt die Reformen »Makulatur«. Insbesondere eine externe Untersuchung schließt Antonio Tajani aus: Das dürfe man als Parlament nicht in fremde Hände geben.

Elisabeth Morin-Chartier, konservative Abgeordnete aus Frankreich und Vorsitzende

des Anti-Belästigungs-Gremiums für Mitglieder des Europaparlaments, gibt von offizieller Seite Antworten darauf, wie das Parlament auf #MeToo reagiert hat. Sie verweist auf die Neuerungen, die nun beschlossen wurden: Ihr Gremium sei nun um ein Mitglied erweitert worden. Auch Praktikanten könnten sich jetzt beim Gremium beschweren. Die Abgeordneten der kommenden Legislaturperiode müssten zu Beginn einen »Code of Conduct« unterschreiben, sonst dürften sie keinen höheren Posten übernehmen. Eine externe Untersuchung habe sie dem Parlamentspräsidenten letztlich doch abgerungen, Details allerdings dürfe sie nicht nennen. Im Übrigen sei man ja schon vor #MeToo »der Zeit voraus« gewesen, das Gremium habe bereits im September 2017 in allen EU-Sprachen im Parlament Poster und Broschüren gegen sexuelle Belästigung verteilt.

Die Änderungen betreffen jedoch lediglich Abgeordnete und ihre Assistenten. Niemand gibt Antwort darauf, was sich beim Gremium für Angestellte des Parlaments verändert hat.

Wer im Spätsommer 2018 im Intranet des Europaparlaments nach Informationen über die Wege sucht, sexuelle Übergriffe zu melden, findet diese in derselben Rubrik wie »Mobbing«, »Kantinen, Cafeterias und Einkaufszentralen« und »Sportzentrum«. Dort ist auch die Broschüre des Anti-Belästigungs-Gremiums hinterlegt. Abgeordneten werden darin Ratschläge erteilt: »Sie sollten nicht davon ausgehen, dass vulgäre und sexistische Sprache in Ordnung ist. Sollten Sie Zweifel daran haben, seien Sie damit zurückhaltend.« Außerdem werden sie gewarnt: Belästigung könne »schwere Folgen für die politische Karriere« haben.

Am Anfang des Herbstes 2017 sah vieles nach Zufall aus: Zufällig kam ans Licht, dass es dieses Büchlein gibt. Und dass es eine Frau gibt, die es angelegt hat, schien auch zufällig – Jeanne Ponté ist eben so. Aber vielleicht ist es doch nicht so zufällig. Wer mit

ihr über den grauen Teppich der Gänge im Europaparlament läuft oder in der Kantine steht, der bemerkt, dass andere Frauen sie anlächeln. Manchmal zwinkern sie ihr zu, fast unmerklich, als gäben sie sich als Mitglied eines Geheimbundes zu erkennen.

Doch wenn mit #MeToo eine Sache vorbei ist, dann ist es die Geduld. Frauen wollen nicht mehr warten. Es herrscht eine neue Tonalität. Die Frauen sind nicht mehr Opfer, sondern laut und fordernd – auch im EU-Parlament. Vielleicht ist es das, was Institutionen erst noch erkennen müssen.

Jeanne Ponté und ihre Mitstreiterinnen sind vielleicht nicht nicht so mächtig wie ihr Gegner, aber hartnäckig. Sie organisieren Demonstrationen im Europaparlament, die letzte just zur Mittagszeit, sodass jeder einzelne Abgeordnete, der zur Kantine will, an ihnen vorbei muss und ihnen ins Gesicht sehen. An den Säulen im Atrium hinterlassen sie Post-its mit Botschaften an die betroffenen Frauen: »You never walk alone«. Nächste Säule: »Time's up.« – »We stand with you.« Sie sammeln Unterschriften gegen Sexismus im Parlament, von den Kollegen und europaweit von den Bürgern, die diese Institution bezahlen. Sie erbitten beim Präsidenten Termine zur Übergabe: Soll er zumindest Kisten voller Papier entgegennehmen müssen. Sie laden die Presse zu Konferenzen ein, über ihren eigenen Verteiler, an der Verwaltung vorbei. Spät abends legen sie lila Flyer in die Postfächer aller Abgeordneten, sodass diese morgens ganz oben liegen. Längst kennt man die Gruppe im Parlament. Nun wollen sie auf einem Blog im Internet die anonymisierten Berichte der Frauen veröffentlichen. Jeder neue Bericht eine neue Mahnung.

Fragt man Elisabeth Morin-Chartier, die Vorsitzende des Anti-Belästigungs-Gremiums, wie viele Meldungen sexueller Übergriffe es seit Herbst 2017 gab, antwortet sie sehr höflich, das dürfe sie nicht sagen. Das verbiete ihre Verschwiegenheitspflicht.

Jeanne Pontés Buch ist inzwischen voll. Sie sagt, keine der Frauen, die darin stehen, habe sich bei den Gremien gemeldet. Ponté wird bald ein neues Buch beginnen.



LENA KAMPF

lebt seit fast zwei Jahren in Brüssel und ist erfolgreich integriert: Sie steht mindestens zweimal pro Woche frierend im Regen vor der Frittenbude an, da die Arbeit rund um das EU-Parlament es ihr unmöglich macht, woanders in Ruhe zu essen.